

Mit Schweizer Pass im Konzentrationslager

Von Pierre Heumann — Während des Zweiten Weltkriegs wurden mehrere hundert Schweizer Opfer des Holocaust. Was unternahm Bern, um Juden, Kommunisten und Homosexuelle aus der Mordmaschine des Dritten Reichs zu befreien?

Leopold Obermayer war wütend und verzweifelt zugleich. Als Schweizer Bürger hatte er sich in Sicherheit vor den Nazi-Schergen gewähnt. Doch es kam anders. Der Schaffhauser Jurist und Weinhändler mit Wohnsitz im bayerischen Würzburg gerät 1934 in «Schutzhaft» – so beschönigen die Nazis ihre Möglichkeit, Regimegegner ohne richterliche Erlaubnis einzusperren. Obermayer kommt ins KZ Dachau. Seine «Vergehen»? Er hatte sich über die Verletzung des Postgeheimnisses beklagt, sich zu seiner Homosexualität bekannt, war zudem Jude, und die Nazis hielten ihn für einen russischen Spion.

Ende 1935 wendet sich Obermayer zornig an Heinrich Himmler, einen Vertrauensmann von Adolf Hitler. «Wir Schweizer haben schon 1307 mit den österreichischen Fronvögten abgerechnet, und Wilhelm Tell hat Gessler und Gesslerhut beseitigt», schreibt Obermayer. Und seit dieser Zeit «sind wir Schweizer freie Bürger».

Obermayer verlangt später, den Schweizer Konsul zu sprechen, in der Hoffnung, dass ihm dieser helfen werde. Doch der Diplomat will sich nur begrenzt für ihn einsetzen. Dem Konsul ist viel daran gelegen, dass Obermayer seine Drohung nicht wahr mache, die schlimmen Zustände im Konzentrationslager Dachau anzuprangern, wo er zuvor neun Monate gelitten hat. Die Enthüllungen könnten die Beziehungen zwischen Bern und Berlin belasten, befürchtet der Diplomat.

Forderung nach einem Mahnmal

Später kommt Obermayer ins KZ Mauthausen bei Linz, wo die Nazis besonders sadistische Foltermethoden anwenden. Er wird dort im Februar 1943 getötet. Obermayer ist kein Einzelfall. Laut einer Schätzung von Bundeshaus-Historikern in den 1960er Jahren wurden 129 Schweizer in Konzentrationslagern ermordet, davon mindestens drei in Auschwitz. 36 Schweizer seien in einem KZ «verschwunden». Unter den Schweizer Opfern seien Juden mit 20 Prozent in der Minderheit gewesen. Andere Quellen sprechen von höheren Opferzahlen: Es hätten sich «rund 1000 Personen» bei den Behörden als NS-Verfolgte gemeldet, und sie hätten Entschädigungsansprüche geltend gemacht, sagt Gregor Spuhler, der Leiter des Archivs für Zeitgeschichte der ETH. Diese Zahl könne aber nicht mit der Zahl der Schweizer Opfer gleichgesetzt werden. Erstens verlangten nie alle Menschen, die dazu berechtigt wären, Entschädigungen, und zweitens lehnten die Schweizer



Besonders sadistische Foltermethoden: Konzentrationslager im österreichischen Mauthausen, um 1940.

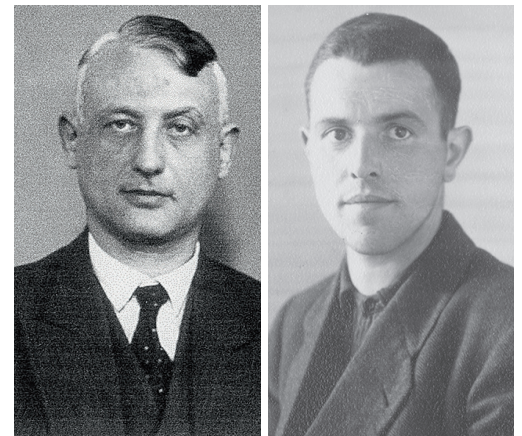
Behörden zahlreiche Gesuche ab. Frauen «mit liederlichem Lebenswandel», «sozial Auffällige» oder Straftäter wurden als «selbstverschuldet» taxiert. Auch wenn sie durch das NS-Regime zu Schaden gekommen waren, hatten sie keinen Anspruch auf Entschädigungszahlungen. Dasselbe galt für Schweizerinnen, die durch Heirat mit einem Ausländer ihr Bürgerrecht verloren hatten. Auch sie sind in der Statistik nicht berücksichtigt.

Sieben Jahrzehnte nach dem Untergang des Dritten Reichs wollen die Journalisten Balz Spörri, René Staubli und Benno Tuchschnid endlich Klarheit über die Schicksale der Schweizer Holocaust-Opfer schaffen. Das Resultat ihrer Recherchen werden sie in einem Jahr bei NZZ Libro publizieren.

Bereits jetzt wird aber die Forderung laut, den Schweizer Opfern des Holocaust ein Mahnmal zu errichten. Beim heutigen Wissensstand

Ähnlich schnöde wie Obermayer wurde auch André Weill aus Neuenburg behandelt.

wäre laut Remo Gysin, dem Präsidenten der Auslandschweizer Organisation (ASO), eine Gedenktafel ohne Namen denkbar. Dort sollten die verschiedenen Opfergruppen genannt werden – zum Beispiel Juden, Widerstandskämp-



Keine Chance auf Hilfe: Obermayer (l.), Mülli.

fer, Linke, Fahrende oder Homosexuelle. Für Historiker der ehemaligen Bergier-Kommission – Jacques Picard, Jakob Tanner und Georg Kreis – sowie den Völkerrechtler Daniel Thürer braucht es indessen als Ausdruck offizieller Anerkennung einen Bericht der Regierung, weil «der Schutz der Freiheit und der Rechte sowie der Schutz von Leib, Leben und Würde» der Bürger elementare Elemente der Eidgenossenschaft seien.

Für SVP-Fraktionschef Thomas Aeschi liegt ein Denkmal in der Kompetenz des Bundesrates. Aeschi würde ein solches begrüßen, «allerdings ist dafür keine neue durch das Parlament verabschiedete gesetzliche Grundla-

ge nötig». CVP-Fraktionschefin und Bundesratskandidatin Viola Amherd hält eine Gedenktafel für «denkbar», meint aber: «Eine finanzielle Entschädigung sehe ich nicht.»

Auch wenn die Zahl der Schweizer Holocaust-Opfer nicht genau bekannt ist: In mehreren Fallstudien wurden Einzelschicksale aufgearbeitet, so zum Beispiel vor einem Jahr von Yves Demuth im *Beobachter*. Doch wie verhielten sich der Bundesrat und die Diplomaten in Frankreich, im Dritten Reich und in Ungarn?

«Vorzimmer des Todes»

Die Gesandtschaft in Berlin versuchte immer wieder, Schweizer Bürger im KZ zu besuchen. Allerdings werden ihre Gesuche vom deutschen Innenministerium abgeschmettert. Da auch die jüdischen Schweizer ab 1935 von den Nürnberger Rassengesetzen bedroht sind, verbietet sich die Botschaft in Berlin «jegliche Art von Diskriminierung», schreibt Paul Widmer in seiner Biografie über «Minister Hans Frölicher – Der umstrittenste Schweizer Diplomat», von 1938 bis 1945 Berns Mann in Berlin. Die Schweiz kann gegenüber dem Nazi-Staat zwar das Prinzip durchsetzen, dass es «nur eine Kategorie von Schweizer Staatsangehörigen gibt». Die deutsche Seite setzt sich in der Praxis freilich über diesen Grundsatz hinweg.

Auf die Unterstützung der Schweiz muss zum Beispiel Leopold Obermayer verzichten. Aussenminister Giuseppe Motta ist laut Recherchen der Historikerin May B. Broda gegen eine Intervention der Eidgenossenschaft in Berlin. Hilfeleistung für den «in moralischer wie auch in politischer Hinsicht schwer kompromittierten» Mitbürger hält Motta nicht für opportun.

Ähnlich schnöde wie Obermayer wurde auch der Auslandschweizer André Weill aus Neuenburg behandelt. Im Sommer 1943 schreibt er dem Konsul in Toulouse, er werde mit seiner Frau im Internierungslager Drancy festgehalten, nordöstlich von Paris. Weill fleht den Schweizer Vertreter an, sich dringend seines Falles anzunehmen, denn Drancy sei eine Zwischenstation auf dem Weg ins Todeslager Auschwitz. Es gilt als «Vorzimmer des Todes». Die Weills kommen auf die Liste eines Konvois, der Schweizer Juden im September 1943 in Sicherheit bringen soll, so der Historiker Marc Perrenoud. Bereits im November 1942 setzt sich Generalkonsul René Naville gegenüber den Nazis für eine Befreiung der Schweizer ein, die im Lager Drancy gefangen gehalten werden. Deutsche Beamte sichern Naville zu, dass ein Konvoi für Schweizer Bürger «sofort» organisiert werde.

In Bern zeigt man sich darüber nicht erfreut, schreibt Estelle Papaux in ihrer Lizentiatsarbeit über die Einstellung der Schweizer Behörden gegenüber Schweizer Juden im Vichy-Frankreich. Bundesrat Motta befürchte, dass ein vollständiger Rücktransport der Schweizer Juden «extrem schwierige und komplexe Probleme» verursachen würde, heisst es in einer departementsinternen Notiz.

Die Rettung kommt für die Weills denn auch zu spät. Das Paar aus Neuenburg wird Ende Juli 1943 in einen Viehwagen verladen und bei der Ankunft in Auschwitz vergast.

Im Dritten Reich lebten mehrere tausend Schweizer Bürger. Ende 1942 waren laut Paul Widmer knapp 14 500 Landsleute registriert. In den letzten beiden Kriegsjahren war zwar eine starke Rückwanderung zu verzeichnen – aber wie viele es waren, weiss man nicht. Widmer schätzt, dass bis zum Kriegsende im Mai 1945 etwa 3000 Personen in die Schweiz zurückkehrten.

Wegen «Hochverrats» ins KZ Dachau

Bei zwei Kategorien von Auslandsbürgern waren der Schweiz die Hände gebunden. Deutsch-schweizerische Doppelbürger im Deutschen Reich unterstanden der Hoheit des Nazi-Reichs. Und Frauen, die gemäss damaligem Recht nach ihrer Heirat mit einem Ausländer ihren Schweizer Pass hatten abgeben

müssen, konnte auch nicht geholfen werden. Trotzdem sind Fälle bekannt, in denen sich Schweizer Diplomaten für solche Frauen einsetzten. So verhaftete die Gestapo den Griechen Léon Cuenca zusammen mit seiner Frau, einer Schweizer Jüdin, die wegen der Heirat mit Cuenca ihren Pass verloren hatte. Der Schweizer Konsul in Saloniki intervenierte bei den Deutschen, und es gelang

ihm, das Paar vor dem sicheren Tod zu retten.

Keine Chance auf Hilfe aus Bern hatten Schweizer, die deutsches Recht gebrochen hatten. Dazu gehört Albert Mülli. Der lange arbeitslose Heizungsingenieur und Präsident der Zürcher Metallarbeiterjugend ist aktiv im Widerstand gegen die Nazis engagiert. 1938 soll er in Wien kommunistische Flugblätter an die dortigen Genossen übergeben. Dabei wird Mülli festgenommen, und er kommt wegen «Hochverrats» ins KZ Dachau, wo er, trotz einer Intervention des Bundesrates, bis 1945 inhaftiert bleibt. Befreit wird er erst kurz vor Kriegsende, von amerikanischen Truppen.



Intervention nützte nichts: Albert Müllis KZ-Jacke.

Zeitzeugen

«Darum lebe ich noch»

Meinem Vater gelang die Flucht aus Hitlerdeutschland in die Schweiz. Von Anita Winter

Mein Vater, Walter Strauss, lebte in Berlin, als in der Reichspogromnacht vor achtzig Jahren die Synagogen in Brand gesetzt, die Geschäfte zerstört und die ersten Juden verhaftet wurden. Millionen wurden später ermordet, doch mein Vater hat den Holocaust überlebt, dank seiner glücklichen Flucht in die Schweiz, wo er dem Schicksal von sechs Millionen europäischen Juden entging. «Der Bundesrat hat ein Auge zugedrückt. Darum lebe ich noch», sagte er uns Kindern immer wieder. Mein Vater wurde 1922 in Heilbronn geboren. Seine Mutter, die ursprünglich aus dem aargauischen Baden stammte, hatte wegen der Heirat mit einem deutschen Arzt die Schweizer Staatsbürgerschaft verloren. Zu Hause sprachen sie immer Schweizerdeutsch. Mein Vater hat als Jugendlicher in Deutschland Schreckliches gesehen und erlebt. Gerade deshalb erzählt er heute von damals – er befürchtet, dass die Menschen aus der Vergangenheit nichts gelernt haben könnten, dass sich die Geschichte wiederholen könnte.

Dennoch resignieren er und die rund 400 Holocaust-Überlebenden in der Schweiz nicht. Die, die noch können, erzählen weiter davon, wie sie entrechtet, gedemütigt und der Menschenwürde beraubt wurden, sie erzählen, wie sie den Holocaust überlebt und danach trotz des Traumas weitergelebt haben. Sie erzählen, solange es geht, weil sie dies als ihre Pflicht erachten – zum Andenken und als Ausdruck des Respekts vor den sechs Millionen Ermordeten, die nicht mehr sprechen können, und zum Schutz unserer starken Schweizer Demokratie. Irgendwann werden die Stimmen der letzten Zeitzeugen verstummen. Wir werden die Zeitzeugen nie ersetzen können, denn Sie haben mit eigenen Augen gesehen, wozu Menschen fähig sind. Mein Vater sagt immer: «Die Erinnerung ist schwer, aber auch eine Chance.» Wir sind gut beraten, diese Chance nicht zu verpassen.



Anita Winter ist Gründerin und Präsidentin der Gamaaraal Foundation. 2017 hat die Stiftung mit der Ausstellung «The Last Swiss Holocaust Survivors» viele tausend Besucher erreicht. Ihr wurde zusammen mit dem Archiv für Zeitgeschichte der ETH Zürich der Biglerpreis für hervorragende Projekte im Bereich der Holocausteducation verliehen. www.gamaaraal.org